

Leben hinter verschlossenen Türen

NO RIGHTS - NO REPUTATION

Angelika von Loeper

»Ich fühle mich hier wie im Gefängnis. Alles ist reglementiert. Wir haben sowieso Probleme mit unserer Heimat und dann kommen wir hier her und müssen uns an einen ganz neuen Lebensstil anpassen.«

Was Maasila*, eine junge Flüchtlingsfrau aus Sri Lanka berichtet, haben auch viele andere Flüchtlinge so oder ähnlich erlebt, die in der Landesaufnahmestelle für Flüchtlinge des Landes Baden-Württemberg (LAsT) untergebracht sind. Eingezäunt mit nach innen geneigtem Übersteigschutz liegt das Sammellager an einer der großen Ausfallstraßen Karlsruhes zwischen Autobahndreieck, Bahnlinie und Kleingartensiedlung. Wer Maasila oder andere Flüchtlinge besuchen will, muss das hermetisch abgeriegelte Gelände durch eine Personenschleuse betreten, den Namen des Flüchtlings nennen und seinen Ausweis beim Pförtner

der Wach- und Schließgesellschaft abgeben.

Durchschnittlich nur noch ca. 200 bis 300 Flüchtlinge sind in der »LAsT« untergebracht. Große Teile der in den 1990er Jahren noch für bis zu 1.200 Menschen ausgelegten Unterbringungskapazität sind mittlerweile der Verwaltung zugeschlagen worden. So gibt es hier mittlerweile mehr Arbeitsplätze als Flüchtlinge. Dies ist den niedrigen Zugangszahlen von Flüchtlingen in Deutschland geschuldet. »Es ist schwierig, psychisch stabil zu bleiben. Besonders am Anfang«, so schildert Maasila ihre Situation, die sie mit den anderen teilt. »Was wird als nächstes passieren, fragen wir uns immer wieder.« Zweifel am Leben bleibt die vorherrschende Stimmung. »Das Verfahren ist nicht gut, die Unterbringung, das Essen. Wir sind das nicht gewohnt.«

Bis zu drei Monate müssen Flüchtlinge direkt am Anfang des Verfahrens in Aufnahmeeinrichtungen verbringen. In dieser

Zeit finden die entscheidenden Schritte des Asylverfahrens statt. Flüchtlinge, die gerade erst die Strapazen der Flucht hinter sich gebracht haben, sehen sich einem komplizierten Verfahren voller Fallstricke gegenüber, auf das sie nicht im Geringsten vorbereitet werden.

»Ich hatte keine Ahnung, wie das Asylverfahren funktioniert«, berichtet uns Maasila »Sie gaben uns nur den Anhörungstermin. Nur eine Information in Tamil bei der Antragstellung. Keinen weiteren Hinweis.« Unabhängige qualifizierte Sozialberatung auf dem Gelände gibt es seit 1991 nicht mehr, Verfahrensberatung sowieso nicht. Man ist der Meinung, das werde vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erledigt. Vom Land angestellte Sprachkundige geben den Flüchtlingen im Infocenter Auskunft über Transfer und teilen Essensmarken aus. Lediglich im in unmittelbarer Nähe befindlichen Menschenrechtszentrum Karlsruhe findet von ehrenamtlich Engagierten organisiert Be-

gegung und Beratung statt. Doch davon erfuhr Maasila erst nach ihrer Anhörung. Seit 2005 wird diese Beratung einmal wöchentlich durch einen von der Evangelischen Kirche Baden finanzierten Rechtsanwalt unterstützt. Wer jedoch davon profitieren kann, ist meist dem Zufall überlassen.

Die Anhörung selbst ist für die Flüchtlinge schwer durchschaubar und lässt sie in völliger Ungewissheit. So erging es auch Maasila: »Zunächst wurden 25 Fragen gestellt. Dazu wurde gesagt, dass jede Frage beantwortet werden müsse. Aber ich weiß, dass jeder auch das Recht hat, eine Aussage zu verweigern, wenn dadurch möglicherweise jemand anderes gefährdet wird.

Der Anhörer hat mich nicht ernst genommen. Er fragte, ob ich nicht eher zum Heiraten gekommen sei. Solche Fragen empfinde ich wie eine Beleidigung. Mein Interview dauerte sehr lange und ich merkte auch schon, dass der Anhörer müde war. Daher fragte er mich, ob ich auf die Rückübersetzung verzichten würde, er habe alles aufgenommen. Ich habe dann gesagt, ich wisse, dass er mich nicht übervorteilen wolle. Woraufhin er

sagte, ja das ist hier nicht wie in Sri Lanka. Auch das empfand ich wie eine Beleidigung. Nach dem Interview konnte ich nächtelang nicht schlafen. Und das Protokoll meiner Anhörung habe ich bis heute, vier Monate nach dem Termin, nicht erhalten. Jetzt mache ich mir doch Sorgen.«

**»We have no reputation
as a people.
We always feel, we are refugees,
we have no rights,
we are not empowered.«
(Maasila* aus Sri Lanka)**

Höchst problematisch empfand Maasila auch ihre Dolmetscherin: »Die Übersetzerin lebt schon 20 Jahre oder länger in Deutschland. Sie ist nicht mehr so in unserer Sprache drin, auch kann sie Fachbegriffe nicht richtig übersetzen. So hat sie bei rechtlichen Begriffen Probleme gehabt. Deshalb wollte ich das dem Anhörer auf Englisch erklären. Das hat dieser aber nicht akzeptiert.«

Die Flüchtlinge, viele davon traumatisiert, werden mit ihren Gedanken, Sorgen und Problemen völlig allein gelassen. Sie sind zum Nichtstun verdammt. »Zwischen sieben und acht Uhr morgens gibt es Frühstück,« erzählt Maasila »dann gibt es Termine, Asylantrag, Anhörung, Gesundheitsuntersuchung. Mittagessen ist um ein Uhr, da gibt es auch schon das Essen für abends als Kaltverpflegung. Viele vertragen das Essen nicht. Es müsste auf die verschiedenen Flüchtlingsgruppen abgestimmt sein.

Tagsüber ist nichts zu tun, wenn die Formalien erledigt sind, keine Arbeit. Wir haben zu viel Zeit zum Nachdenken. Es gibt nichts zu tun, nur die Probleme. Wir kamen wegen der Probleme. Immer darüber nachdenken ist nicht gut. Es gibt keine Entspannung, das ist weit entfernt, obwohl die Menschen das brauchen.«

Auch medizinische Hilfe wird für die auf engstem Raum Untergebrachten nur als Minimalversorgung gewährleistet. Essen, Kleidung und Hygieneartikel gibt es in der Regel als Sachleistungen per Warengutschein, Chipkarte oder sie werden in Form von Esspaketen oder Warendepots ausgegeben. Während des Aufenthaltes in der Aufnahmeeinrichtung herrscht Arbeitsverbot. Während der folgenden vier Jahre gibt es allenfalls einen nachrangigen Zugang zum Arbeitsmarkt, was faktisch einem Arbeitsverbot gleichkommt. Zum Erhalt der Einrichtung können 1 Euro-Jobs vergeben werden. Mit Kleidung und Hygieneartikeln wird gezeit: »Das ist oft ein Problem«, erläutert Maasila. »Es gibt keine Auswahl an Größe und Farbe. Am Anfang gibt es nur einmal neue Kleidung, danach nur noch Second-Hand-Ware. Aber es gibt jetzt im Winter keine Handschuhe oder Schals, nur zwei Paar dünne Socken, und die Schuhe sind auch nicht für den Winter geeignet. Hygieneartikel wie Seife und Damenbinden gibt es nur einmal pro Monat. Das wird alles genau aufgeschrieben und wenn eine Frau vor Ablauf des Monats neue braucht, gibt es Probleme. Was uns auch zu schaffen macht, ist oft die feindselige Einstellung des Personals. Stän-

**Landesaufnahmestelle
für Flüchtlinge in Karlsruhe**



dig gibt es Verständigungsschwierigkeiten. So konnte sich beispielsweise eine Frau aus Nordkorea nicht verständlich machen. Sie hat dann gar nichts bekommen und musste sich ihre Hygienebinden vom Taschengeld kaufen. Die Angestellten erwarten, dass die Flüchtlinge perfekt deutsch sprechen. Woher sollen wir aber deutsch können? Wir sind doch neu in Deutschland und hier im Lager gibt man uns auch nicht die Möglichkeit, deutsch zu lernen.«

Obwohl die Zahl der Flüchtlinge durch die massiven Abschottungsmaßnahmen der EU in den letzten Jahren radikal zurückgegangen ist, wird an den so genannten anreizmindernden Maßnahmen weiterhin festgehalten. So werden in einigen Bundesländern die Aufnahmeeinrichtungen auch nach dem Durchlaufen des Verfahrens nach drei Monaten als Gemeinschaftsunterkunft genutzt. Andere Bundesländer betreiben in der Aufnahme-

einrichtung gar gleichzeitig ein Ausreisezentrum. In der Karlsruher Einrichtung, in der sich auch die für aufenthaltsbeendende Maßnahmen zuständige Abteilung des Regierungspräsidiums befindet, finden sogar Botschaftsvorfürungen statt. Für die dort befindlichen Flüchtlinge, die sich im Schutz vor dem Verfolgerstaat glauben, muss dies besonders irritierend sein.

Maasila hat sich mit ihrer eigenen Situation und der der anderen Flüchtlinge jedoch noch längst nicht abgefunden. Vieles könnte verbessert werden, wenn die Behörden es nur wollten. »Wir müssten etwas zu tun haben. Kleine Programme, um deutsch zu lernen. Es ist wichtig, dass man beschäftigt ist. Es müsste mehr Informationen geben ... « Vielleicht würde Maasila sich dann auch nicht mehr wie im Gefängnis fühlen. ■

* Name von der Redaktion geändert

Georg Classen Sozialleistungen für MigrantInnen und Flüchtlinge



Das vorliegende Handbuch für die Praxis erläutert das gesamte Sozialrecht differenziert nach dem jeweiligen Aufenthaltsstatus.

Dargestellt werden die Ansprüche von Migrantinnen und Migranten auf Leistungen zum Lebensunterhalt nach dem SGB II, dem SGB XII und dem Asylbewerberleistungsgesetz einschließlich der Sozial(hilfe)leistungen zur medizinischen Versorgung.

■ Bestellmöglichkeit auf Seite 48



Zähle die Tage meiner Flucht ... Gottesdienstmaterialien, Gebete und Impulse zum Themenfeld Flucht und Asyl

Herausgegeben von Fanny Dethloff und Verena Mittermaier in Zusammenarbeit mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche und dem Förderverein PRO ASYL

■ Bestellmöglichkeit auf Seite 48

Seit 25 Jahren gibt es die Kirchenasylbewegung in Deutschland. Dieser Band, mitherausgegeben von der Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche und PRO ASYL, legt eine Fülle von Materialien, Gebeten und Impulsen vor, mit denen man Gottesdienste zum Themenfeld Flucht und Asyl gestalten kann. Unter dem Motto »Gib uns Zeit, Gott« werden Gestaltungsmöglichkeiten aus verschiedenen Städten vorgelegt. Unter die Bitte »Hilf, dass wir aufstehen für die Menschlichkeit« werden Gebete von Herbert Leuninger, Hildegard Grosse, Martin Affolderbach, Fanny Dethloff, Karl-Helmut Barharn und Andreas Hämer gestellt. »Am Ort der Ohnmacht wächst die Kraft« ist Thema für Andachten und Gottesdienste im Kontext von Abschiebungshaft. Aus der Perspektive der Arbeit mit Flüchtlingen wird die Bibel neu meditiert: »Denn ihr seid auch Fremde gewesen ... « Andachten und Denkanstöße zum voneinander Lernen und miteinander Leben sowie zahlreiche neue Fluchtgeschichten ergänzen den Band.